

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Schein trügt. Eine Criminalgeschichte

[urn:nbn:de:bsz:31-339215](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339215)

Der Serschant stand ganz verblüfft da, und konnte keine Antwort zur Entschuldigung finden; der Schildwache hingegen sah ich deutlich an, daß es ihr leichter um's Herz geworden; sogar konnte der gutmüthige Bursche nicht ganz ein kleines zufriedenes Lächeln verbergen.

Indessen schritt, die Hände auf dem Rücken, Hr. von Kenzinger langsam und ruhig vorwärts. Nach kurzem Besinnen eilte der sich strafbar fühlende Serschant ihm nach, und hielt ganz demüthig um gutes Wetter an. Als der Maire merkte, daß die kleine Lektion gefruchtet, nahm er dem Bittenden die Angst vor einem Kriegsgerichte vom Herzen, hielt ihm aber noch eine tüchtige Strafpredigt, worin er ihm das Gehässige seines übereilten Betragens klar und deutlich vor Augen legte und gute Warnungen und Rathschläge für die Zukunft ertheilte. Der junge Mann verschluckte geduldig die bittern Pillen, und versprach ernstlich die väterlichen Lehren des wackern Maires zu beherzigen und treulich zu befolgen, der ihm gutmüthig und versöhnt die Hand zum Abschied reichte, worauf ein Jeder wieder seines Weges zog, Hr. von Kenzinger der Brandgasse, der beschämte und reumüthige Serschant der Wachtstube zu.

Also endete dieser Auftritt, dessen Erinnerung mir zeit lebens im Gedächtnisse bleibt. Die Nutzanwendung möge sich jeder Leser selbst daraus ziehen.

Der Schein trägt.

Eine Criminalgeschichte.

(Mit einer Abbildung.)

Unweit der Stadt Mühlheim, in Rheinpreußen, lebte vor mehreren Jahren der Förster Konrad, weib- und kinderlos, in seinem einsamen Forsthaufe tief im Walde, das nur zwei Jägerbursche, höchstens bisweilen drei, mit ihm bewohnten. Er war ein strenger, sogar etwas roher Mann, der in der Ausübung seiner Amtspflichten nicht die geringste Schonung gegen die Schuldigen an den Tag legte, und schon manchen Holzfreier und Wildddieb aus dem in der Nähe des Forsthauses gelegenen armen Gebirgsdorfe vor Gericht hatte belangen und strafen machen. Sonst aber war Förster Konrad ein ganz rechtlicher Mann, und bei seinen Vorgesetzten gut angeschrieben; allein seiner unerbittlichen Strenge wegen, haßten ihn die Bauern von ganzem Herzen und verheßten diesen Haß auch nicht im Ge-

ringsten, wenn sie ihm, selbst in der Gegenwart des Forstmannes, Lust machen konnten.

Am einem feuchten und kalten Spätherbstabend, nachdem er während des ganzen Nachmittags sein Waldrevier durchstreift hatte, zog Förster Konrad durch das Dorf, um in seine abgelegene Wohnung zurückzukehren. Als er am Wirthshause vorübergehen wollte, wandelte ihn die Lust an, ein Glas Wein zur Stärkung und Erwärmung zu trinken, und er trat ein in „den rothen Kranich“, wo der Wirth eben die angezündeten Lichter auf die ziemlich zahlreich besetzten Tische stellte, an denen vermutlich gerade die Rede gewesen war von dem allgemein verhassten Förster, dessen kurzen Abendgruß die Zechenden kaum erwiderten und flüsternd die Köpfe zusammensteckten.

Konrad störte sich nicht an diesem schlechtverhaltenen Unwillen; er war sich seines Uebergewichts bewußt, setzte sich mit barschem Trotz an den letzten freien Tisch und ließ den herbeigebrachten Wein sich munden; machte auch nicht den geringsten Versuch mit einem der Anwesenden das Gespräch anzuknüpfen.

Bald nach des Försters Erscheinen, trat ein neuer Gast in die volle Wirthsstube. Seine etwas fremdartige Kleidung ließ vermuthen, daß er nicht in der Gegend zu Hause sei; sein knotiger Reisefstab und sein Staubhemde oder Blouse über den Kleidern, bekundeten einen Fußgänger. Da der Förster seinen Tisch allein inne hatte, so setzte sich dieser Fremde ihm gegenüber, bot ihm freundlich guten Abend, und bald entspann sich zwischen Weiden ein Gespräch.

Neugierig musterten die Bauern den Ankömmling, und allen fiel eine Tabakspfeife auf, mit einem schönen, silberbeschlagenen Meerschaaunkopfe, aus welcher der Fremde zu dem Glase Bier rauchte, das er sich hatte bringen lassen. Sie wurden immer stiller und lauschten gespannt darauf, was der Reisende wohl sprechen würde, der ziemlich laut mit dem Förster sich unterhielt. Bald hatten die neugierigen Bauern vernommen, daß er beabsichtige, diesen Abend noch, die ungefähr drei Stunden entlegene Stadt Mühlheim zu erreichen, und daß er sich bei Konrad nach dem nächsten Wege erkundige. Dieser berichtete ihm, der Weg führe bei seinem Forsthaufe vorbei, von wo er noch zwei Stunden habe bis zur Stadt, und erbot sich ihm zum Begleiter bis an's Forsthaus, wohin er jetzt auch gleich zurückkehre. Der Fremde nahm das Anerbieten mit Dank an, und zog, um seine Zechen zu bezahlen, einen großen, grünseidenen Geldbeutel hervor, reichlich mit

Gold gespickt, was der Bauern lauernden Augen nicht entging. Kurz darauf entfernte sich der Förster mit dem Fremden, und in „dem rothen Kranich“ trat der alte Kärm, das alte Treiben und Kartenspielen wieder ein.

Zwei Tage später kam eine junge fremde Frau zu dem Procurator am Mühlheimer Gerichtshof, und bat ihn, auf gerichtlichem Wege nach ihrem Manne forschen zu lassen, von dem sie selbst keine Spur mehr auffinden könne. Auf des Procurators Fragen gab sie mit thranenden Augen folgende Auskunft: Sie war eine von deutschen Eltern geborene Amerikanerin, hatte in ihrer Heimath einen deutschen Einwanderer kennen gelernt, der ein einträgliches Handelsgeschäft betrieb, und mit der elterlichen Zustimmung ihn zum Manne genommen. Nach mehrjähriger glücklicher Ehe, habe ihr Mann den Wunsch geäußert in sein Vaterland zurückzukehren, nach welchem er eine unbezwingliche Sehnsucht in der Seele verspürte; er schlug seiner Frau vor, die Reise mitzumachen. Lange konnte sie sich nicht dazu entschließen, gab jedoch endlich seinen Witzten und Vorstellungen nach. Ob sie in Europa bleiben wollten, darüber war kein bestimmter Entschluß festgesetzt worden; ihrem Manne war's hauptsächlich darum zu thun, seine greisen Eltern, von denen er schon lange nichts mehr erfahren, wiederzusehen, und sich mit einem Bruder auszusöhnen, von dem er in Groll und Hader geschieden. Die Reise nach Europa lief glücklich ab, und sie landeten wohlbehalten in Bremen, von wo sie sich nach Rheinpreußen wandten, der Heimath ihres Mannes. In der Nähe von Mühlheim schickte dieser sie, mit ihren zwei Kindern, voran in die Stadt, damit sie ihn daselbst erwartete, weil er zuvor seinen Bruder auffuchen wollte, der als Förster im Gebirge, abseits der Landstraße, wohnen sollte. Zu diesem ersten Besuche mochte er Frau und Kinder nicht mitnehmen, nicht allein wegen der ungangbaren Gebirgspfade, sondern auch, weil er nicht gewußt, wie dieser Bruder, nach dem früher vorgefallenen Zwist, ihn aufnehmen würde. Er hatte sich sogar vorgenommen, sich dem Bruder nicht zu erkennen zu geben, falls er ihn nicht zur Versöhnung geneigt fände. Sein Eintreffen in Mühlheim hatte ihr Mann auf den 5. November heilig versprochen, und heute war schon der 8te, ohne daß er selbst oder eine Nachricht von ihm angelangt war. Die arme, beunruhigte Frau schloß ihren Bericht an den Procurator mit den Worten, daß ihres

Mannes strenge Gewissenhaftigkeit in Erfüllung eines gegebenen Versprechens sie leider befürchten mache, daß ihm irgend ein Unglück zugestoßen sein müsse, und sie daher, ganz fremd und unbekannt im Lande, sich nicht besser zu helfen wisse, als zur Gerichtsbehörde ihre Zuflucht zu nehmen.

Also lautete die Aussage der jungen Amerikanerin, deren Wahrheit sie durch Vorweisen amtlicher Schriften bestätigte. Der Richter nahm menschenfreundlichen Antheil an dem Kummer der armen Frau, und gab noch in selber Stunde den Auftrag, von Gerichtswegen nach dem Vermißten zu forschen.

Der Polizeibeamte, dem dieser schwierige Auftrag geworden, begab sich zunächst nach Konrad's Försterhause, denn, aller Wahrscheinlichkeit zufolge, war dieser des Vermißten Bruder, da er denselben Familiennamen trug, obgleich man ihn, seitdem er in dieser Gegend angestellt worden, noch nie von einem Bruder in Amerika hatte sprechen hören.

Als der Polizeibeamte in's einsame Forsthaus kam, traf er blos einen der Jägerburfchen, welcher nichts von einem Fremden, zur angegebenen Zeit, wollte gesehen haben. Um Mittag, sagte er, werde Förster Konrad zu Hause sein, der am Besten Antwort geben könne auf die Frage. Der Beamte ging nun auf Gerathewohl in das nächstgelegene Dorf, eben dasselbe, von welchem zu Anfang schon die Rede gewesen, und erfuhr hier, daß wirklich, am Abend des 5. Novembers, ein Fremder im Wirthshaus „zum rothen Kranich“ eingekehrt sei, dessen Aussehen und Anzug ganz zu der Beschreibung paßten, welche die bekümmerte Frau von ihrem Manne gegeben, und der in Begleitung des Försters wieder fortgegangen.

Also war die erste Spur aufgefunden; zum Förster, der die beste Auskunft geben konnte, mußte zurückgegangen werden. Bei weiterem, behutsamen Nachfragen erfuhr der Polizeimann, daß der Fremde einen Beutel voll Gold und eine merkwürdig schöne Meerschaumpfeife bei sich getragen habe, die allen Gästen in die Augen gefallen sei, und ließ ganz unbedacht die unvorsichtigen Worte entschlüpfen: „Der Fremde wird vermißt; was mag aus ihm geworden sein?“

Kaum waren diese unüberlegten Worte gesprochen, so bemächtigte sich böser Argwohn der Bauern; ihr Haß gegen Förster Konrad machte sich Luft, und unverhohlen äußerten sie die Meinung, der Förster möge sich wohl den dunkeln Novemberabend und den einsamen Waldweg zu Nutze gemacht haben, um an dem Fremden, dem er sich so bereitwillig zum Begleiter angeboten,

einen Raubmord zu verüben. Nichts ist ansteckender als der Argwohn, und erfaßte gleich auch den Polizeibeamten, obwohl er den Förster bisher immer als einen ganz rechtlichen und unbefcholtenen Mann angesehen. Er gab sich alle Mühe, sein entstandenes Mißtrauen zu unterdrücken, hielt es aber dennoch für rathsam zwei Zeugen mitzunehmen in's Forsthaus. Sämmtliche Bauern, froh den verhafteten Förster in die Klemme bringen zu können, erbieten sich zum Mitgehen; allein der Beamte wählte bloß den Wirth und einen der ältesten Bauern zu seinen Begleitern zu Konrad aus.

Dieser war daheim, als die drei Männer in's Forsthaus traten. Kaum aber waren die ersten Begrüßungen gewechselt, und der Polizeibeamte eben im Begriff seine Erkundigungen zu beginnen, als der Wirth in den lauten Ruf ausbrach: „Da hängt ja die Meerschaumpfeife!“ — Den Beamten erfaßte Schrecken. An der Wand, neben vielen andern Tabakpfeifen, hing ein schöner, mit Silber beschlagener Pfeifenkopf von Meerschaum, den die beiden mitgebrachten Zeugen einstimmig für denselben erkannten, aus welchem an jenem Abend der Fremde geraucht hatte. Nicht die geringste Unruhe oder Verlegenheit jedoch war bei Förster Konrad in diesem ersten Augenblicke zu bemerken, und auf näheres Befragen des Polizeimanns erklärte er, jener Fremde sei allerdings mit ihm aus dem Dorfwirthshause fortgegangen, habe sich ihm unterwegs als seinen Bruder, der vor längeren Jahren nach Amerika gewandert, zu erkennen gegeben, sei mit ihm in's Forsthaus getreten, habe aber, trotz seiner dringenden Bitten, die Nacht nicht unter seinem Dache zubringen wollen, weil er seiner Frau versprochen, an selbem Abend noch in Mühlheim einzutreffen, woselbst sie ihn mit den Kindern erwartete. Hierauf sei sein Bruder auch wirklich gegen halb neun Uhr fortgegangen, nachdem er ihm den Meerschaumpfeifenkopf zum Andenken geschenkt, der nun da neben seinen andern Pfeifen hänge.

Nach diesem Berichte Konrad's, sagte der Polizeibeamte, daß dieser sein Bruder noch nicht in Mühlheim eingetroffen sei, woselbst seine geängstigte Frau sehnsüchtig seiner Ankunft entgegenharrte. Sichtlich erschrocken der Förster bei diesen Worten und rief: „Dann ist ihm ein Unglück zugestoßen!“

„Das meinen wir auch“, entgegnete der Beamte scharf betonend, denn Konrad's Erschrecken kam ihm verdächtig vor — „und, kraft meines Amtes, glaube ich mich berechtigt, Haussuchung bei Ihnen zu halten.“

Bei diesen unerwarteten Worten starrte Konrad den Polizeibeamten an, und sank, ohne ein Wort zu erwiedern, auf den nächsten Stuhl nieder. Hatte er errathen, was man argwöhnte, und hatte ihn der Gedanke an das Ungeheure des Verbrechens, dessen man ihn fähig hielt, sprachlos gemacht? Oder, war er schuldig, und die Gewißheit entdeckt zu sein, jagte diesen Schrecken ihm ein? — Wer anders als der allwissende Gott, der Herzen und Nieren prüft, und vor dem auch des Menschen geheimste Gedanken nicht verborgen sind, konnte Antwort geben auf diese Fragen, welche plötzlich aufstiegen in der Seele des überraschten Beamten!

Er befohl dem Wirth, den halb bewußtlosen Förster nicht aus den Augen zu verlieren, und begann mit dem Bauer, dem zweiten Zeugen, die Haussuchung, fand aber nichts Ungewöhnliches, nichts Verdächtigtes. Unschlüssig stand er nun vor der Thüre, überlegte was er thun solle, während der Bauer dem vor dem Forsthause befindlichen, mit Eimern und Ketten versehenen Ziehbrunnen sich näherte, hinunterschaute und plötzlich einen furchtbaren Schrei ausstieß und die Hände zusammenschlug. Der Beamte sprang hinzu, und der Bauer rief ihm entgegen: „Er liegt im Brunnen! Er liegt im Brunnen!“ Der Beamte spähet hinab, und glaubte wirklich auf dem Grunde des Wassers einen Gegenstand zu erblicken, der Menschlichkeit hatte mit einem menschlichen Körper.

Eben kamen die beiden Jägerburschen aus dem Walde zurück. Sie wurden nach dem Fremden befragt, erklärten aber, nichts von ihm zu wissen und behaupteten, am Abend des 5. Novembers erst um Mitternacht beimgeliegt zu sein, was mit der Aussage des Försters übereinstimmte.

Die Jägerburschen mußten nun, auf des Beamten Befehl, eine Leiter, Hacken und Seile herbeischaffen, und mit ihrer Hilfe gelang es, nicht ohne große Mühe, den auf dem Grunde des Brunnens entdeckten Gegenstand an's Tageslicht zu bringen. Es war in der That ein menschlicher Leichnam, und der Bauer beschwor bei seiner Seele Seligkeit, daß er den Fremden aus dem Wirthshause deutlich erkenne (s. die Abbildung). Der Polizeibeamte ließ nun gleich den Förster und den ihn bewachenden Wirth heraufrufen. Letzterer behauptete alsobald auch den Fremden zu erkennen; Konrad aber stand da, wie vom Blitze getroffen, beim Anblick des Leichnams, und preßte zu wiederholten Malen den Schmerzensruf aus der beklommenen Brust: „Mein Bruder, mein armer Bruder!“ und rang verzweifelt die Hände.

Jetzt konnte kein Zweifel mehr obwalten; der Vermißte war aufgefunden, aber todt. Der Beamte schritt zur Untersuchung des leblosen Körpers. Die Kleidung war noch vollständig, allein die sämtlichen Taschen waren leer. Um den Hals fand sich ein dünner Strick mit einer Schlinge, und deutliche Spuren der Erdrosselung. Ein Raubmord hatte hier Statt gefunden. Bei näherer Untersuchung des Strickes erkannte man darin eine Hundeleine, wie sie die Jäger gewöhnlich bei sich führen. Nachdem der Beamte die Jägerburschen aufgefordert, die Wahrheit zu sagen auf Ehre und Seligkeit, fragte er sie, ob ihnen diese Hundeleine bekannt wäre, und Beide erklärten mit dem größten Staunen, daß es dieselbe sei, welche der Förster an seiner Jagdtasche zu tragen pflegte. Konrad sagte das Nämliche, indem er jedoch hinzusetzte, er habe die Leine an jenem verhängnißvollen Abend verloren, und beharrte fest auf dieser Behauptung.

Da leicht anzunehmen war, daß der Ermordete noch einige Gegenstände bei sich gehabt, die ihm konntent geraubt worden sein, so stellte der Polizeibeamte eine neue, viel schärfere Haussuchung an, die jedoch nichtsdestoweniger eben so fruchtlos blieb als die erste. Der hinter dem Forsthaufe gelegene Garten wurde nun aber auch durchsucht, und zwar mit dem größten Erfolg. Man entdeckte nämlich eine Stelle, die frisch ausgegraben schien; die Erde wurde weggeschafft, und es fand sich wirklich ein leerer, mit Glasperlen gefüllter Tabaksbeutel, eine Briefftasche und ein feidenes Schnupfstuch. In der Briefftasche lagen mehrere Briefe mit der Adresse des Ermordeten; offenbar also hatte sie ihm angehört. Auf des Beamten Frage, ob er diese vergrabenen Gegenstände kenne, und wie sie in seinen Garten mögen gekommen sein, antwortete Förster Konrad ganz kurz, daß er nicht die geringste Kenntniß davon habe. Sein Benehmen war übrigens sehr niedergedrückt, er blieb wortkarg, und antwortete wenig und nur mit sichtbarem Unwillen auf die an ihn gestellten Fragen.

Bei solchen schweren und klarscheinenden Anzeichen von Schuld mußte Konrad natürlich verhaftet werden, und wurde, nebst dem Leichnam des ermordeten Bruders, nach Mühlheim gebracht, wo die trostlose Gattin unter tausend Thränen ihren todtten Mann erkannte, und schluchzend erklärte, daß die Tabakspfeife, der Tabaksbeutel, das Schnupfstuch und die Briefftasche ihm angehört hätten, und daß er außerdem einen grünseidnen Beutel mit einer beträchtlichen Barschaft in Gold bei sich geführt habe.

Dieser Beutel kam indessen, im Laufe des Verhörs vor dem Untersuchungsrichter, nicht zum Vorschein, obgleich das ganze Forsthaus und dessen nächsten Umgebungen nochmals auf's Genaueste durchsucht wurden. Der Staatsprocurator machte die Anklage auf Ermordung des Vermißten gegen den Förster am Gerichtshofe anhängig, und der Prozeß wurde vor das nächste Uffsengericht verwiesen.

In Gedanken, lieber Leser, muß dich jetzt der Bote in den ersten Gerichtssaal einführen, und schauen ob wir noch ein Plätzchen finden unter der dichtgedrängten Zahl der Zuhörer, die neugierig herbeigeströmt waren am Tage der Sitzung, wo sich's für Förster Konrad entscheiden sollte auf Leben und Tod. Die Anklage des Brudermords lastete schwer auf dem tiefgebeugten Manne; alle Anzeichen der gräßlichen Schuld sind gegen ihn, und sein Advokat wird Mühe haben, ihn rein zu waschen von allem Verdachte in den Augen der Geschworenen. Er konnte nur einen einzigen Entlastungszeugen auffinden, den Ober-Forstmeister, der aber auch nicht mehr zu seinen Gunsten sagen kann, als daß er ein in seinem Amte treuer und gewissenhafter Mann von jeher gewesen. Siehe, lieber Leser, dort sitzt er auf der Anklagebank, und die Augen Aller sind auf ihn gerichtet, um aus seinen Zügen die Möglichkeit der gräßlichen Muthschuld herauszulesen. Das Aeußere des Försters ist nicht geeignet für ihn einzunehmen; das Gesicht, von einem starken Barte beschattet, ist trohig und mit Blatternarben bedeckt, seine kleinen, tiefliegenden Augen sind siehend. Ein düsterer Unmuth lagert auf seiner Stirne; doch ist sein ganzes Benehmen, seine Haltung, nicht ohne natürliche Würde. —

Nachdem der Anklageakt vorgelesen worden, in welchem alle die Umstände enthalten waren, die wir bereits kennen, begann der Präsident des Gerichtshofes das Verhör des Angeklagten. Dieser antwortete mit rauher, aber nicht unangenehmer Stimme; er bestrebte sich ruhig zu sein und seine Gedanken zusammen zu halten, doch bemerkte man leicht, daß er in höchster Aufregung war. Wer möchte solches auch nicht sein, wenn er, auf Leib und Leben angeklagt, vor seinen Richtern steht! Der Anfang des Verhörs bestätigte die oben angeführten Einzelheiten. Ueber das was vorgegangen war, nachdem der Förster mit seinem Bruder das Wirthshaus verlassen hatte, gab der Angeklagte die nämliche Auskunft, die er schon im Forsthaufe dem Polizeibeamten

gegeben, und fügte hinzu, daß die fünfzehnjährige Abwesenheit seines Bruders, der als junger Mensch von einundzwanzig Jahren ausgewandert, ihn so verändert hatte, daß er ihn unmöglich auf den ersten Anblick mehr erkennen konnte, da hingegen sein Bruder ihn gleich im Wirthshause schon erkannt hatte.

Auf des Präsidenten Frage, wo und wie die Erkennung Statt gefunden, erzählte Konrad wie folgt: „Wir gingen zusammen vom Wirthshause weg. Es mochte ungefähr sechs Uhr seyn. Mein noch unerkannter Bruder fragte, wie zufällig, nach meiner Familie. Ich sagte, daß ich einen jüngern Bruder verloren habe, worauf er wissen wollte, ob sein Tod mich schmerzt. Sehr, erwiderte ich, denn wir schieden vor fünfzehn Jahren im Groll von einander, und ich gäbe nun weiß was darum, wenn ich mit ihm veröhnt gewesen wäre. Da blieb er plötzlich stehen, rief mit liebevoller Stimme: „Bruder Konrad, erkennst du mich nicht? Ich bin ja Georg, der Todtgeglaubte!“ und streckte die offenen Arme mir entgegen. Ich traute anfangs meinen Sinnen nicht, wählte zu träumen, doch jählings fiel mir's wie Schuppen von den Augen, und jubelnd drückte ich den wiedergefundenen Bruder an die freudig pochende Brust!“

„Arm in Arm traten wir bald darauf in's Forsthaus, woselbst mein Bruder aber, trotz meiner dringenden Bitten, nicht übernachtet wollte, weil er seiner jungen Frau heilig versprochen hatte, am 5. November in Mülheim einzutreffen, und die durch sein Ausbleiben in die größte Angst und Sorge gerathen würde. Auch lehnte er meine Begleitung gegen die Stadt zu mit Entschiedenheit ab, weil ich, wie er meinte, heute schon mich habe genug in meinem Amte werde gelaufen haben, und der Ruhe bedürfe. Er versprach, nächstens wieder mit Frau und Kindern bei mir einzufehren und dann länger zu verweilen. Bevor wir schieden, überreichte mir mein Bruder seine silberbeschlagene Meerschampfeise, und sagte, mit einem Blick auf meine Pfeifensammlung an der Stubenwand: „Die muß sich gut darunter ausnehmen. Wenn ich nächstens wiederkomme, mußt du mir aber auch etwas zum Andenken geben.“

„Ich nahm die Pfeife dankend in Empfang, und als mein Bruder nun durchaus scheiden wollte, begleitete ich ihn mit dem Licht in der Hand an die Hausthüre. Kaum aber hatte ich solche geöffnet, so blies ein heftiger Wind das Licht aus; Georg drückte mir noch kräftig die Hand, rief eilig: „Bleib nur, bleib nur!“ schritt

rasch von dannen, und war mir bald aus den Augen.“

„Dies, Herr Präsident“, schloß Förster Konrad seinen Bericht, „ist die reine Wahrheit, die ich auf Ehre und Seligkeit beschwören kann! Ich rufe den allwissenden Gott zum Zeugen meiner Unschuld an dem Brudermord an!“

Konrads letzte Worte machten einen tiefen Eindruck auf Richter und Zuhörer. Nach einer Pause begann der Präsident wieder: „Um den Hals des Ermordeten fand man eine Hundeleine geschlungen, die, nach der Aussage der Jägerburschen, Ihnen angehörte. Ist's dem also?“

„Ja, Herr Präsident“, antwortete der Förster, „ich würde lügen, wenn ich's läugnen wollte.“

„Wie können Sie diesen bedenklichen, gegen Ihre Unschuld zeugenden Umstand erklären?“ forschte der Präsident weiter.

„Wir Forstmänner“, entgegnete Konrad, „tragen die Hundeleine gewöhnlich in der Jagdtasche, oder durch den Ring gezogen, an welchem das Tragband der Tasche befestigt ist. Ich glaube, daß ich dieselbe im Wirthshause noch gehabt, und daß ich erst unterwegs sie verloren habe.“

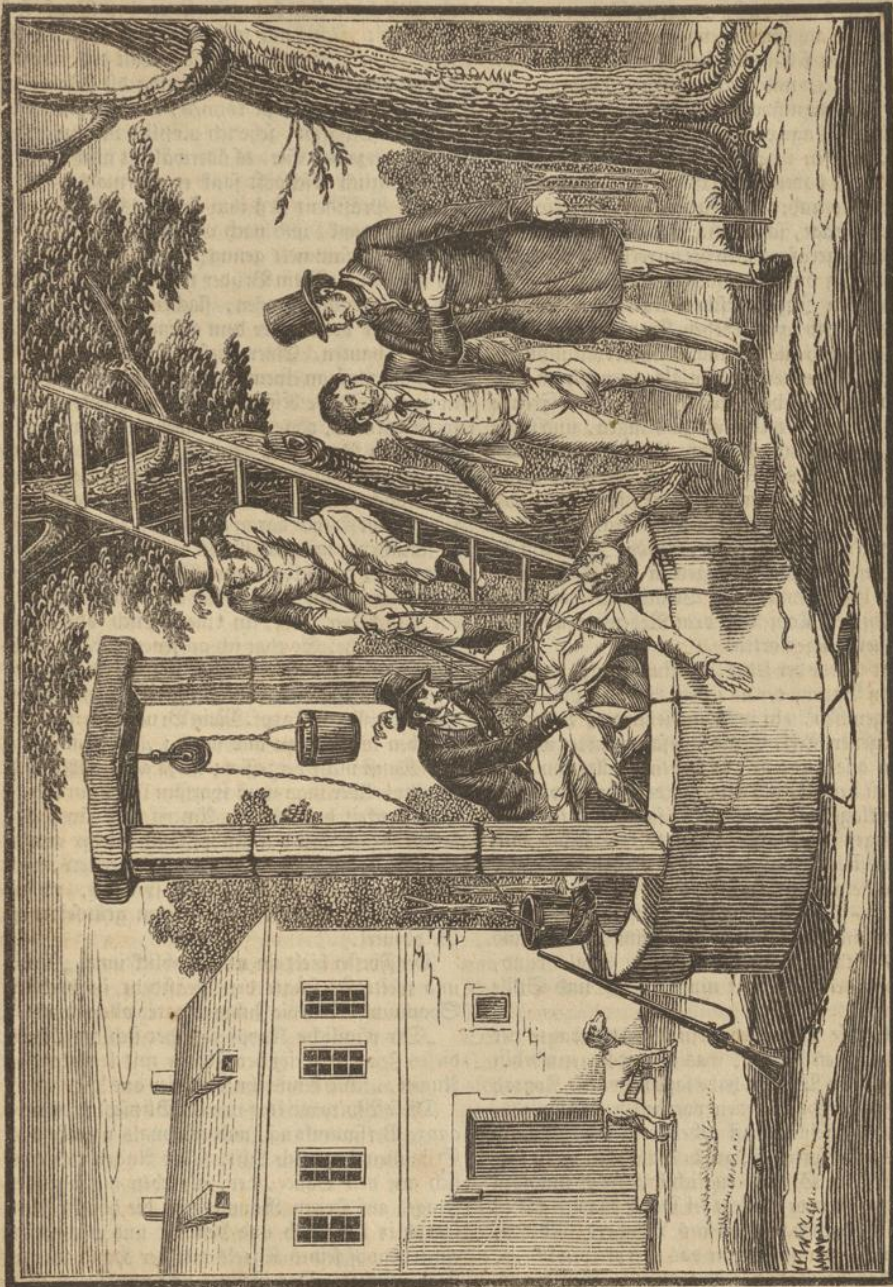
„Diese Erklärung ist etwas unwahrscheinlich“, meinte der Präsident, „und wie kommt's, daß man in Ihrem Garten die Ihrem Bruder zugehörigen Gegenstände, und den Leichnam des Ermordeten selbst in Ihrem Brunnen gefunden hat?“

„Das weiß nur Gott und meines armen Bruders Mörder!“ antwortete Konrad schwer aufseufzend. „Ich bin eines fürchterlichen Verbrechens angeklagt; eine unbegreifliche Kette von Umständen wirft einen gräßlichen Verdacht auf mich; ich finde keine Zeugen meiner Unschuld; aber, hätte ich wirklich die Schandthat begangen, würde ich so unbesonnen gehandelt haben, des Bruders Leiche in meinen eigenen Brunnen zu werfen, die ihm zuständigen Sachen in meinem eigenen Garten zu vergraben?....“

Der Präsident schritt jetzt zum Zeugenverhöre.

Die trostlose Witwe des Ermordeten hatte ihre Erklärung schriftlich eingereicht, und dringend gebeten, man möge sie ziehen lassen, da die Abwesenheit bei den gerichtlichen Verhandlungen ihr allzuschmerzlich fallen würde. Sie war mit den Kindern zu ihres Mannes greisen Eltern gewandert, die mit Furcht und Zittern dem drohenden Augenblick entgegenstehen, wo ihr letzter Sohn schmählich durch Henkershand auf dem Blutgerüst enden sollte.

Die Ausfagen aller Zeugen machten nichts kund, was der geneigte und aufmerksame Leser nicht bereits schon wüßte. Die Jägerburschen,



Der Schein trägt.

... mir hoch
 ... schlag
 ... rene
 ... sch
 ... et zum
 ... rmond an
 ... einen
 ... Nach
 ... Um den
 ... unde
 ... der Jäger
 ... also?
 ... wartete
 ... 's Läng
 ... bedenk
 ... Umstand
 ... gnete
 ... in der
 ... an, an
 ... ist. Ich
 ... noch
 ... verloren
 ... umzub
 ... wie kom
 ... dem Br
 ... dition
 ... gefund
 ... meinet
 ... Komad
 ... schwe
 ... rlicher
 ... weislic
 ... chen Ver
 ... meiner
 ... Schand
 ... in gef
 ... eigen
 ... Soden

 ... zum
 ... Ermord
 ... gerichte
 ... schen
 ... den Ver
 ... erde. E
 ... greifen
 ... Jittern
 ... en, wo
 ... rehand

 ... mach
 ... wirtmer
 ... e Jäger

welche zuerst vorgerufen wurden, schilderten Förster Konrad als einen strengen und aufbrausenden Mann, dem selten ein freundliches Wort abzugewinnen sei, und behaupteten einstimmig, an jenem verhängnißvollen Abend erst um zehn Uhr von ihrem Tagewerk heimgekehrt zu sein, und ihren Herrn in einer ungewöhnlichen Aufregung gefunden zu haben, deren Grund sie nicht errathen konnten. Konrad, vom Präsidenten über diese Aufregung befragt, sagte, sie sei eine freudige gewesen, hervorgerufen durch die unverhoffte plötzliche Versöhnung mit seinem Bruder.

Nach den Jägerburschen traten die Bauern und der Birth „zum rothen Kranich“ auf, deren Aussagen auch alle miteinander übereinstimmten; sie bezeichneten den Förster als einen harten und rücksichten Menschen, dem's die größte Freude wäre, Andere in's Unglück zu bringen, und sprachen ganz schonungslos ihre Ueberzeugung aus, daß er seines Bruders Mörder sei. Konrads Stellung wurde mit jedem Augenblick schwieriger, und die allgemeine Stimmung neigte sich gegen ihn. Man sah's ihm deutlich an, wie der Ingrimme ob aller dieser Beschuldigungen in ihm kochte und immer höher anschwell. Verächtlich wandte er zuweilen den Kopf von dem Redenden ab, bis ein neuer Zeuge vortrat.

Jetzt wurde der letzte Belastungszeuge verhört, auch ein Bauer, der an jenem Abend im Birthshaus gewesen, ein wüß aussehender, liederlich angezogener Kerl. Seine Aussage lautete wie die andern alle, und der Präsident wollte ihn eben abtreten heißen, als plötzlich der Förster von seiner Anklagebank in die Höhe fuhr, mit funkelnden Augen den Bauer anstarrte, die Hand nach ihm ausstreckte und, wie aus gepreßter Kehle, die Worte herausstieß: „Da, da, der ißt's, der ißt's!“ — Fast bewußtlos von innerer Aufregung sank er nun wieder auf die Bank zurück, und lautes Staunen machte sich im Saale kund, also daß der Präsident mußte Ruhe und Stille gebieten.

Als diese nun wieder eingetreten, fragte der Präsident den Förster, was er mit seinen vorhin gesprochenen Worten habe sagen wollen. Konrad vermochte nicht zu reden vor heftiger Gemüthsbewegung; seine Brust arbeitete gewaltfam und drohte zu zerspringen; große Schweißtropfen traten auf seine Stirne; endlich brachte er mühsam die Worte hervor: „Gott sei Dank, es wird Licht! dieser Mensch da ist meines Bruders Mörder, oder weiß wenigstens um das Verbrechen!“

Schonend sagte der Präsident: „Beruhigen, fassen Sie sich; Sie sind jetzt allzu aufgeregt. —“

Konrad hielt sich krampfhaft an der Bank fest und rief: „Ich kann nicht ruhig sein, aber ich will reden. Erdrückt unter der Last des furchtbaren Argwohns, ohne Hoffnung die Wahrheit an's Licht bringen zu können, mit der Aussicht auf das Schaffot, sehe ich plötzlich Rettung tagen — verzeihen Sie, es überwältigt mich!...“ und gänzlich erschöpft sank er abermals nieder.

Der Präsident ließ ihm ein Glas Wasser reichen; er trank, und nach wenigen Minuten war er wieder gesammelt genug, um folgende Worte zu sprechen: „Mein Bruder trug an jenem Abend einen Rock mit großen, flachen Knöpfen von Horn, die vorn unter dem offenen Staubhemde herauschauten. Einer dieser Knöpfe hing nur noch ganz lose an einem Faden, und während wir in meiner Stube beisammen saßen, drehte ich den lockern Knopf, ohne etwas dabei zu denken, vollends vom Rocke los. Im Laufe des Gesprächs thut man wohl so etwas, ohne sich einer bestimmten Absicht dabei bewußt zu sein. Ich habe von jeher meine Freude daran gehabt, mit dem Messer zu schnitzen, und das ist mir so zur Gewohnheit geworden, daß ich oft unwillkürlich mein Messer nehme und einen Namenszug oder eine Figur auf ein Stückchen Holz, in einen Tisch oder eine Bank schnitze. So that ich an jenem Abend auch mit dem Knopfe. Gedankenlos frizelte ich mit dem Messer ein Jägerhorn und meinen Namenszug in den abgerissenen Knopf. Mein Bruder sah meinem Treiben lächelnd zu und sagte: „Du hast deine alte Kunst nicht vergessen; ist ja ganz hübsch geschnitzt! Aber man muß sparsam sein; nur durch Sparsamkeit hab ich's in Amerika zu etwas gebracht — ich will den Knopf doch wieder annähen lassen, und damit ich ihn nicht verliere, will ich ihn gut verwahren.“ Er sprach's, nahm den Knopf und steckte ihn in seinen grünseidenen Geldbeutel.

Der Förster hielt einen Augenblick inne. „Nun, und weiter?“ fragte der Präsident in höchster Spannung. Auch die Zuhörer waren alle gespannt.

„Der nämliche Knopf befindet sich am Rocke dieses Zeugen!“ rief der Förster mit leuchtenden Augen, „ich erkenne ihn von hier aus!“

Diese Worte wirkten wie ein Blitzschlag auf die ganze Versammlung, und abermals machte das Ersauern laut sich Luft. Aller Augen richteten sich auf den Bauer, der, als eben ausagender Zeuge, auf freiem Raume saß, die höchste Berlegenheit kund gab und bestürzt und erschrocken einen Knopf seines Kittels mit der Hand zu verstecken suchte. „Das ist Alles Lug und Trug, was der Förster da schwätzt“, rief er stotternd, „zu

guter Letzt will er auch mich noch in's Unglück bringen. Glauben Sie ihm nicht, Herr Präsident! Ich bin ein ehrllicher Mann!"

Statt aller Antwort befaß der Präsident dem Gerichtsvollzieher den Knopf abzuschneiden, welchen der Bauer zu verbergen suchte. Dies geschah, und auf dem Knopfe fand man wirklich das eingekerkelte Jägerhorn und des Försters Namenszug. Der Hock des Ermordeten lag als Beweisstück auf einem Tische des Gerichtssaals; ein Knopf fehlte daran, und zwar an derselben Stelle, die der Förster bezeichnen. Der vom Rittel des Bauers abgeschnittene, verhängnißvolle Knopf paßte augenscheinlich zu den übrigen; sie hatten eine, dort zu Lande, gar nicht übliche Form.

Jetzt gewann die Sache des unglücklichen Konrads ein günstigeres Aussehen. In den Herzen der Zuhörer erhielt Mitleid die Oberhand über den vorher aufgestiegenen Abscheu. Der Präsident forderte den sichtbar bestürzten Bauer auf, zu sagen wo und wie er in den Besitz des für ihn so verdächtigen Knopfes gekommen. Die verlegene Antwort lautete: „Ich hab' ihn gefunden, weiß aber nicht mehr, wann und wo.“ — Nach der Angabe Konrads, daß sein Bruder den Knopf in den Geldbeutel gesteckt habe, war des Bauers unbestimmtes Vorgeben nicht nur unwahrscheinlich, sondern fast unmöglich. Dies sahen die Richter alsogleich ein, und der Präsident rief die abgetretenen Zeugen nochmals auf, verhörte sie scharf über den ihm gar verdächtigen Bauer, und es stellte sich heraus, daß dieser in letzter Zeit ernstliche Anstalten gemacht habe, nach Amerika auszuwandern, obwohl Niemand begreifen konnte woher der sonst im tiefsten Elend lebende, liederliche Mensch das Geld zur Ueberfahrt hernehmen wolle. Bei dieser fast einstimmigen Behauptung wurden die Richter immer fester in ihrem Verdachte bestärkt, und der Präsident drang mit ernstesten und scharfen Worten in den Bauer, der Wahrheit die Ehre zu geben, da er doch, auf keinen Fall, frei von hier fortgehen, sondern augenblicklich in sicheres Gewahrtsam gebracht werden würde.

Diese letzte, bestimmte Bemerkung brachte den seiner Schuld sich bewußten Bauer zum Geständniß. „Wenn ich jedenfalls nicht fortkomme“, sagte er, „so will ich's lieber gleich bekennen, daß ich der Mörder gewesen.“

Ein lauter Freudenruf, der dem unschuldigen Förster Konrad galt, durchzogte den ganzen, weiten Gerichtssaal. Nach wieder eingetretener Stille gebot der Präsident dem elenden Verbrecher sein Geständniß ordentlich abzulegen, worauf die-

fer, mit dem kältesten Blute, Folgendes erzählte:

„Der Fremde zog seinen Geldbeutel im „rothen Kranich“ heraus; es war viel Gold darin. Da wandelte mich die Lust an, ihn zu berauben. Der Förster hat mich so oft als Wildddieb und Holzfreveler vor das Gericht gebracht, daß ich in die drückendste Armuth gerathen bin. Ich schlich den Beiden nach, als sie das Wirthshaus verließen, und überlegte, wie ich dem Fremden auf den Leib kommen könnte. Niemand bemerkte mich in der finstern und stürmischen Abendstunde. Sobald der Fremde den Förster verlassen würde, so nahm ich mir vor, wollte ich ihm mit einem tüchtigen Knittel, den ich mir an einem Eichengebüsch abgeschnitten, einen kräftigen Streich auf den Kopf versetzen, und ihm dann, wenn er besinnungslos zusammengesunken, den Geldbeutel aus der Tasche rauben. Pflöglich blieben die Beiden stehen, umarmten sich und thaten sehr freundlich und bekannt miteinander, worauf sie wieder weiter in eifrigem Gespräche zogen. Als ich an die Stelle gelangte, wo sie sich umarmt hatten, stieß ich mit dem Fuße an des Försters Hundeleine, die wohl bei der Umarmung sich vom Tragband mochte abgelöst haben. Ich hob die Schnur auf und steckte sie zu mir. Bald darauf trat der Fremde mit dem Förster in sein Haus, und ich glaubte meinen Gang umsonst gemacht zu haben; wartete aber doch noch eine Weile des Fremden Abzug ab, der, wie ich im Wirthshause gehört, nach Mühlheim gehen wollte. Endlich öffnete sich die Thüre des Forsthauses wieder, und der Reisende kam allein heraus und wanderte auf dem Wege nach der Stadt fort. Ich schlich aus meinem Versteck ihm auf dem Fuße nach, und ungefähr sechzig Schritte vom Forsthause schlug ich ihm mit meinem schweren Eichenknüppel auf den Kopf, daß er lautlos zu Boden stürzte. Ich schlang ihm schnell des Försters gefundene Leine um den Hals und machte ihn vollends kalt. Anfangs wußte ich mir keinen Rath, wo den Leichnam hinthun. Das Auswandern nach Amerika fuhr mir in den Sinn, und ich dachte, daß es besser wäre, die Sache käme nach meiner Abreise erst heraus. Schleppest du den Todten in den Wald hinein, dachte ich, so finden ihn die Hunde des Försters schon am andern Tage, und man stellt Nachforschungen an. Da fiel mir der Brunnen ein vor dem Forsthause. Ich plünderte nun den Todten aus, trug ihn zum Brunnen und stürzte ihn hinunter. Als ich fortgehen wollte, kam mir plötzlich der Gedanke, das geraubte Schnupstuch, die Brieftasche und der Tabaksbeutel könnten mich früher oder später verrathen, denn solche Bei-

siele hat man schon erlebt, da hingegen gestohlenen Geld nicht leicht zum Ankläger wird. Ich stieg ohne Geräusch über den Zaun in des Försters Garten und vergrub dort die Sachen, in der Hoffnung, diesem mir verhassten Manne, der mich in Armuth gebracht, einen schlimmen Streich zu spielen, wenn gerichtliche Nachsuchungen vorgenommen werden sollten. Hierauf ging ich ruhig mit dem Beutel voll Gold nach Hause, und gedachte nächster Tage nach Amerika zu reisen; aber die Leute sagten, der Winter sei eine gefährvolle Zeit dazu, so daß ich mich entschloß, bis zum Frühjahr zu warten. Den vermaledeiten Hornknopf da hab' ich im Geldbeutel gefunden und ihn, ohne weiter zu denken als mir die Nase geht, an meinen Rock genäht. Wer konnte wohl voraussehen, daß ich einen stummen Ankläger öffentlich zur Schau trüge!" —

Ein Gemurmel des Unwillens und der Verachtung verbreitete sich durch den ganzen Saal, als der gewissenlose Bösewicht seinen gräßlichen Bericht geendet. Der Staatsprocurator ließ die Anklage gegen den nun als unschuldig erkannten Förster fallen, und der Präsident befahl, ihn augenblicklich in Freiheit zu setzen, nachdem die Geschwornen ihr Nichtschuldig gesprochen. Tiefgerührt und ergriffen verließ der schwergeprüfte Konrad die Anklagebank, verneigte sich, würdevoll dankend, vor dem Gerichte, und schritt zum Saale hinaus, in welchem die dichtgedrängten Zuhörer, mit allen Zeichen innigen Mitgeföhls, eine Gasse für seinen Durchzug geöffnet. Er verlangte seine Versetzung, und wurde bald darauf in einen Forstbezirk ernannt, der mehr in seiner Eltern Nähe gelegen.

Der Bauer ward eingethürmt, und sein Prozeß vor die nächsten Assisen gebracht. Das dem Ermordeten geraubte Geld wurde richtig an der von dem Mörder angegebenen Stelle gefunden, und der unglücklichen Wittwe zugesandt. Auf dem Blutgerüste büßte der Bösewicht seine gottlose That.

Es ist nichts so rein gesponnen.

Es kommt doch endlich an die Sonnen!

Das schwere Wetter am 30. Juli 1859.

Unser liebes Heimathland zwischen dem Wasgau und dem Rheine wurde, während des Sommers 1859, schwer und tieferschütternd heimgesucht; furchtbare Gewitter, von zerschmetterndem Hagel begleitet, verwandelten grünende und blühende Fluren in verwüstete Strätten des Jammers, in traurige Einöden, zogen unaufhaltsam

über den Grenzstrom und verbreiteten auch im badischen Lande Verheerung und Zerstörung. In die Gemeinde Nommenheim, zwischen Brumath und Hochfelden, und die ausstößenden Bänne kam die Reibe zuerst, als kaum die Saaten hoffnungsvoll emporgeschossen waren; dann wurden die Nebgelände von Rappoltsweiler, im Ober-Elsaß, gar hart mitgenommen und durch ein Gewitter gräßliche Verwüstung darin angerichtet; und endlich am 30. Juli, es war ein Samstag, stieg ein noch viel schrecklicheres Wetter in der Nähe des Scharrachberges, bei dem Dorfe Dahlenheim, auf, durchzog das Elsaß seiner ganzen Breite nach, Alles auf seinem Wege niederschmetternd, und erst drüben an den Bergen des Schwarzwaldes endigte sein blindes Wüthen!

Lieber Leser, im dreizehnten Capitel des Propheten Hiesekiel stehet ein Vers, es ist auch der dreizehnte, der also heißt: „So spricht der Herr Herr: Ich will einen Wirbelwind reißen lassen in meinem Grimme, und einen Pfahzregen in meinem Zorne, und große Hagelsteine im Grimme; die sollen es Alles umstoßen.“ Diese ernsten, aus uralter Zeit herübertönenden Worte des frommen Sehers finden auch heute noch ihre Anwendung, und sind mehr oder minder in Erfüllung gegangen an vierundfünfzig Gemeinden des Niederheins.

Den ältesten Leuten gedenkt kein so schweres Wetter wie das am 30. Juli. Am die schwüle Mittagszeit bildete es sich, wie schon gesagt, bei Dahlenheim, am Fuße des Scharrachs, und begann gegen Ein Uhr seinen schauerhaften Verheerungszug in folgender Richtung: Ueber Egersheim und Dachstein, längs dem: Altorfer Banne hin, nach Dittlenheim und Düppigheim, Ernolsheim und Kolbsheim, streifte die Bänne Hangenbieten und Holzheims und wüthete schrecklich in der Enzheimer Gemeinde und ihren fruchtbaren Gewanden; Bläsheim wurde nur theilweise berührt, aber der Cantonort Geispolsheim ganz. Von da zog das Gewitter an der Stwalder Colonie und an den Bännen von Illkirch und Graffenstaden hin, über Fegersheim, woselbst eine Frau vom Blitze getödtet wurde, nach Lipsheim, Fehtrahheim, Ohnenheim, Eschau und Plobsheim, und wälzte sich sodann über den Rhein in's badische Land, bis über die Stadt Dffenburg hinaus; dort endlich brach sich seine Wuth! Aber welche Verwüstung hatte das schreckliche Gewitter angerichtet in so kurzer Zeit, welchen Jammer und welches Elend hervorgerufen!

Regenguss und gewaltige Schlofen und Sturmwind hatten furchtbar gehaust! Entwurzelte Bäume lagen längs den Straßen hin; alle, noch